



STIFTUNG  
Kunstsammlung  
Albert und Melanie  
RÜEGG

Ausstellungstext

## Ausstellung

**Robert Honegger**

Auftauchende Bilder

Ausstellungsdauer: 14. Dezember 2018 bis 9. März 2019

Hottingerstrasse 8  
8032 Zürich  
Telefon 043 818 54 06

**Robert Honegger ist ein Unikat in der Zürcher Kunstszene. Man kann ihm, hinter seiner Staffelei oder beim Zeichnen, im Festsaal des Grand Hotel Palace in St. Moritz genauso begegnen wie in der Stella Alpina, einer Bar im Kreis 4. Im Zürcher Obergericht genauso wie als Unterseemaler, als «Aquarellist» auf Tauchgang im Zürisee. Honegger ist ein liebevoller, scharfsichtiger Chronist des Alltags, unserer Gegenwart: quer durch alle Schichten. Selber äusserst scheu und sensibel, hat er sich zum Auftrag gemacht Menschen zu beobachten. Gespannt sein darf man auch auf den Vergleich zwischen den beiden Charaktermalern Robert Honegger und Albert Rüegg.**

«Ich möchte ja eigentlich unsichtbar sein» – sagt er, und lächelt leise und vielleicht ein ganz klein wenig traurig. Denn die Welt ist so, wie sie ist: Niemand kann mit dem Glück rechnen, unsichtbar zu sein. Vielleicht ist es ja am Ende ganz gut, für Robert Honegger und für die Welt, dass er nicht unsichtbar ist. So kommt er in Kontakt mit der Welt – und die Welt kommt in Kontakt mit ihm. Und seine Bilder werden sichtbar.

Früher nannte man das, was Honegger malt, Sittenbilder, Genremalerei. Sittenbilder und Genremalerei: typisch für ihre Zeit – das Verhalten, Sitten und Gebräuche spiegelnd. Dem Künstler obliegt die Typisierung, die Schärfung des Gesehenen, Erlebten. Was er zeigt, ist im Grunde eine Konstruktion, oft auch eine Zuspitzung des Alltäglichen. Und so gibt es zwischen Realismus und Karikatur nur eine feine Linie. Bei Honegger ist das genauso. Er hält sich zurück mit Interpretationen, mit Wertungen, lässt beides höchstens anklingen. In erster Linie «zeigt» er: Was er sieht, was er beobachtet. Sieht man seine Bilder, fragt man sich: Warum sind die Menschen so, wie sie sind? Warum verhalten sie sich so? Was ist ihre Motivation? Man fragt das ohne zu urteilen, vorurteilslos.

Es ist kein Zufall, dass über den Bildern von Robert Honegger ein eigenes, meist warm unterlegtes Licht liegt. Dieses warme Licht auf den kalten, weissen Zelten des «White Turf» auf dem St. Moritzer-See zum Beispiel. Und die Menschen: Sie strahlen tatsächlich fast alle. Auch in diesem unvergleichlichen Saal im Grand Hotel Palace. Sie sind tatsächlich erfüllt vor Glück. Die Melancholie, diese Stiefschwester des Glücks, ist höchstens da, indem sie nicht da ist: verdrängt vielleicht von den Protagonisten dieses Glück-Spektakels, dieser Erfüllungsinszenierung. Verdrängt vielleicht aber auch vom Maler. Der den Protagonisten ihr Glück nicht neiden mag. Im Gegenteil: Er gönnt es ihnen. Als ob sie nichts dafür könnten glücklich zu sein. Er gönnt ihnen ihr unschuldiges Glück. Er ist gutmeinend mit ihnen: Er stellt es so dar, dass sie ohne Schuld zu ihrem Glück gekommen sind. Und sagt dann doch plötzlich: «Es tut alles ein bisschen weh um den Reichtum rum.» Als ob der Reichtum eben doch auch Schatten nachhingen. Dass es weh tut, muss den Reichen schliesslich auch weh tun. Auch sie müssen sich einschränken. Schon nur, indem sie diesen ihren Reichtum einzig in solch raren, exquisiten Enklaven zelebrieren dürfen – «sonst würden sie ja gemobbt» (Honegger). Er erzählt dann auch, dass die Portugiesen und Italiener in den Untergeschossen des Palace, diese dreihundert Angestellten, die es ungefähr ebenso vielen Gästen wohl ergehen lassen, steile Hierarchien etablieren würden. Als ob sie das System von oben übernommen hätten: eine spürbare Härte, die sie sich offensichtlich angeeignet hätten.

Es gibt im Zentrum dieses grossen Panoramas des Glücks im Grand Hotel Palace eine kleine, abstrakte Fügung: als ob sich dort die auratisch sich ausbreitende Erfüllung konzentrieren würde. Strahlt von dort der ephemere Gral dieser Religion des Geldes? Draussen vor den Fenstern, in der stillen Kälte, stehen unbeirrt die blaugrünen Lärchen im Schnee. Ihnen ist der ganze Reichtum egal.

Nicht, dass Robert Honegger nur in Reichen-Milieus gemalt hätte – weit gefehlt. Er treibt sich eben neuerdings, wohnsitzbedingt, auch im Kreis 4 umher und widmet sich hier einem ganz anderen, ebenfalls belebten Milieu. Und er hat Arbeiter gemalt: beim Glockengiessen oder beim Demonstrieren in der DDR oder in Zürich. Er hat Militär- und Pfadiübungen gemalt – auch sie Rituale einer Gesellschaft, die sich darum bemüht, eine Gesellschaft zu sein. Und in der es dann halt bei aller Gleichheit und Brüderlichkeit doch schnell zu einem Unten und Oben kommt. Zu Mutproben und Risiken.

Honegger malt das alles ganz leicht. Scheinbar leicht. Wie er auch zeichnet im Gerichtssaal zu schlimmsten Prozessen: Das Festhalten ist ihm zugleich ein Aneignen, ein Verarbeiten. Das Festhalten ist die Aufgabe, die er sich gegeben hat, ist sein Schicksal. Es führt ihn an viele Orte. Zuletzt auch unter Wasser. Dort, untergetaucht und mit Blei beschwert, das ihn der Schwerkraft begegnen liess, hielt er flüchtig eine Wassernixe fest, die grad im Begriff war, wieder aufzutauchen. Das Bild hielt er in der einen Hand auf einer mobilen Handstaffelei, den Pinsel in der anderen, und woher er die Farbe nahm wissen die Götter. Dort, unter Wasser, war die Welt noch vollends in Ordnung.

Wahrscheinlich macht Robert Honegger die Welt in seinen Bildern schöner, als sie ist. Es wäre leicht, sein Bemühen, das Gute zu sehen für etwas naiv zu halten. Aber heute will eine solche Naivität fast schon erkämpft sein. Es braucht Kraft, sie hochzuhalten. Robert Honegger hat sie: diese Kraft. In aller Stille hält er seine Bilder hoch, diese Bilder einer guten Welt – der schlechten Welt entgegen.

Der Stiftungsgründer Albert Rüegg (1902–1986) war ein ebenso passionierter Maler des Alltags wie Robert Honegger. Rüeggs Kunst geht genauso in die Kategorie «Sittenbilder» oder einer «Genremalerei» – einfach in einer anderen Zeit. Auch Rüegg ist bestrebt, das Typische seiner Zeit einzufangen – zum Beispiel die gesteigerte Gehetztheit der Menschen, die ihm damals schon aufgefallen ist. Die thematischen Parallelen stossen auf Unterschiede im malerischen Temperament und in dem, was man Haltung zur Welt nennen könnte: Hier begegnet der ruhelos getriebene Skeptiker und Melancholiker Albert Rüegg einem Robert Honegger, der sich dem Tempo seiner Zeit anpasst wie ein (unsichtbarer...) Fisch. Und der versucht, der Welt mit einer Liebe zu begegnen, die ihr zusehends abhandenkommt.

Wie immer begleiten zwei Veranstaltungen – ein Konzert und eine Lesung – die Ausstellungen in der Rüegg-Stiftung: Auf unterschiedlichstem Parkett – zwischen High und Untergrund – bewegt sich am Mittwoch, 23. Januar 2019, 19.30 Uhr, auch der Zürcher Akkordeonist Daniel Binggeli. Musikalisch kann er genauso lüpfig abheben wie in traurigste Weisen abtauchen. Und wie bei Honegger ist seine Kunst inspiriert und imprägniert vom Alltag: von lokalen Tagen und insbesondere Nächten, von Kulturen rund um den Globus. Stadtbekannt und unbekannt zugleich, ist sein ganzes Wesen eins mit Sicherheit: unwiderstehlich, in seinem Charme, seinem Wortwitz, seiner instinktiven Intelligenz und seiner innigen Emotionalität.

Seit Jahren zählt Klaus Merz zu den ausserordentlichen und prägenden Stimmen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Seine zeitlose Prosa und literarische Bildbetrachtungen, seine Gedichte vertrauen auf leise, eindringliche Töne. Mehrfach wurde er für sein lyrisches und erzählerisches Werk ausgezeichnet, so etwa mit dem Gottfried Keller-Preis, mit dem Friedrich Hölderlin-Preis in Deutschland oder dem Christine Lavant-Preis in Österreich. Klaus Merz liest am Mittwoch, 6. März 2019, 19.30 Uhr, aus seinem eben erschienenen Buch «firma» sowie ausgewählte Texte aus seiner Werkausgabe.

Simon Maurer, Kurator der Ausstellung